

## Zur Einführung

Man kann sagen, dass das Haus, in dem diese Konferenz stattfindet,<sup>1</sup> zugleich ein typisches Resultat des Strukturwandels in schwerindustriellen Ballungsregionen und einer, sicher ein kleinerer, seiner sehr zahlreichen Motoren ist. Ursprünglich gab es an der Ruhr-Universität das „Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung“. Es kam zustande erstens, weil in der späten Gründungsphase der Ruhr-Universität ein großer Bibliotheksbestand seinen Weg von Amsterdam<sup>2</sup> nach Bochum<sup>3</sup> fand, der diese Spezialisierung, „europäische Arbeiterbewegungen“, aufwies, und zweitens, weil diese Universität sich einen abweichenden Akzent geben wollte: Sie sollte, das drückt sich schon im Namen aus, die Verbundenheit mit ihrer Region spiegeln, die Besonderheiten der Region „Ruhrgebiet“ in sich aufsaugen, und dazu gehörte ganz besonders, dass das Ruhrgebiet eine wenn nicht von Arbeitern „gemachte“, so doch durch Arbeiter und ihre Lebensformen geprägte Region war.

Eben dies ist nun seit zwei bis drei Jahrzehnten nicht mehr so. Obwohl der Strukturwandel dieser Region in der Gründungszeit dieser Universität längst schon eingesetzt hatte, ja, die Gründung selbst der anhaltend wichtigste Impuls im Strukturwandel gewesen ist, hat man sich damals kaum bereits vorstellen können, welche Dimensionen in diesem Prozess erreicht werden würden – bis hin zur heute denkbaren, völligen Verabschiedung von den Grundlagen von Kohle und Stahl. Denn es wird heute daran gedacht, wenn es auch (noch) nicht politisch gewollt ist, im Ruhrgebiet keine Kohle mehr zu fördern und vielleicht gar in einer nicht zu fernen Zukunft keinen Stahl mehr zu erschmelzen, allenfalls noch Stahl zu „verbessern“.

Die Folgen sind immer noch unabsehbar. Es gibt selbstverständlich nicht die eine große Branche, auf die sich die Region, wie früher, in Zukunft wird stützen können; es gibt nur

- 1 Die Bochumer Konferenz vom 23. – 24. September 2002 wurde mit Unterstützung des Rektorats der Ruhr-Universität Bochum in den Räumen des Instituts für soziale Bewegungen unter folgendem Titel durchgeführt: „Strukturwandlungsprozesse aus vergleichender regionalgesellschaftlicher Perspektive nach 1945: Nord-Pas-de-Calais und Ruhrgebiet (Comparaison socio-régionale: la reconversion. Région de la Ruhr et Nord-Pas-de-Calais après 1945)“. Sie diente der Konstituierung einer bilateralen Forschungsgruppe, deren Arbeitsansatz und erste Ergebnisse das vorliegende Heft belegt. Darüber hinaus begleitete sie die Vorbereitung des Kolloquiums in Lille vom 13.–15. November 2003 zum Thema: „La reconversion des bassins charbonniers. Une comparaison interrégionale entre Nord-Pas-de-Calais et Ruhr“ (Strukturwandel im regionalgesellschaftlichen Vergleich: Nord-Pas-de-Calais und Ruhrgebiet nach 1945).
- 2 Es handelte sich um die Dubletten des Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis. Vgl. Mitteilungsblatt des Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 4, Bochum 1979.
- 3 Zur Gründung und Entwicklung des Bochumer Instituts bis hin zur Konstituierung der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets vgl. Peter Friedemann, Tätigkeitsbericht 1988–1998. Von einer „Büchersammlung“ zum Zentralinstitut der Ruhr-Universität und zur „Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets“, Bochum 1998.

eine Zukunft für eine urbane Agglomeration mit diversifizierten industriewirtschaftlichen Grundlagen. Es wird dies eine Zukunft in einem noch größeren, wahrhaft europäischen Ballungsraum sein müssen, der die urbanen Agglomerationen von Amsterdam und Rotterdam über Liège und Charleroi bis nach Lille, westlich dann in der Rheinschiene und im Ruhrgebiet umfasst. Nach meiner Ansicht kann nur dies die Vision unserer Zukunft in diesem großen europäischen Ballungsraum mit der weithin dichtesten Besiedlung und einer ungeheuren Wirtschaftskraft sein. Man mag fragen, was das denn die Historiker, die hier überwiegend unsere Gäste sind, angehe? Nun, ob man es sich eingesteht oder nicht: Geschichte zu schreiben, historische Entwicklungen zu analysieren, ist ohne eine Vision von einer gedachten Zukunft, welche Richtungen erkennen lässt, kaum möglich, will man nicht die Aufgaben der Geschichtswissenschaft auf das Anfertigen von Chroniken beschränken. So gesehen, lohnt es sich sogar, sich auch die ältere, vorindustrielle Geschichte dieses großen Gewerbebaus, der immer eng in sich verbunden war, zu vergegenwärtigen.

Aber ich will auf unser Institut, diese Universität, den uns umgebenden Strukturwandel und diese Konferenz zurückkommen. Wenn das Institut als eine wissenschaftliche Einrichtung, die der Erforschung gerade auch der regionalen Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung dienen sollte, in den letzten fünf Jahren andere Verbindungen eingegangen ist und sich in deren Konsequenz in „Institut für soziale Bewegungen“ umbenannt hat, so ist dies in mehrerlei Hinsicht ein Resultat der tiefgreifenden Entwicklungen, die uns hervorgebracht haben, uns bestimmen und uns anleiten:

*Erstens* stimmt sie längst nicht mehr, die These von der Vorherrschaft der Arbeiter-Schicht in der Region. Die Strukturveränderungen seit den 1960er Jahren haben ganz andere, für die Region neue Schichten hervorgebracht, und die Universitätsgründungen sind ein besonders wichtiger Motor dieser Entwicklung gewesen, denn sie haben Bildung heimisch gemacht, haben die Existenzgrundlagen für eine „neue soziale Mitte“, für ein „Ausbildungsbürgertum“ geschaffen, dessen Grundlagen, Daseinsformen, Mentalitäten und Interessen wir noch nicht einmal begonnen haben zu erforschen. Das alte Institut hat sein Aufgabenspektrum deshalb erweitern müssen. Es widmet sich, als „Institut für soziale Bewegungen“, der Untersuchung struktureller Veränderungen und dem Wandel der gesellschaftlichen Grundlagen vornehmlich im 20. Jahrhundert mit dem Ziel, die Ursachen, Formen und Folgen zu erkennen. Nicht länger „nur“ Arbeiter, sondern die alten Führungsschichten und die neuen Eliten, die Randgruppen und die Armen, die Mittelschichten vor allem, aber auch die Studenten- und die Friedensbewegungen, die Frauenbewegungen, diejenigen der ethnischen Minderheiten und Migranten und viele andere interessieren uns.

*Zweitens* dient das Institut mit seinen Serviceleistungen der Pflege der Erinnerung. Es ist in den schwerindustriellen Regionen eine Welt zusammengebrochen, eine Welt, die eine eigene Kultur geschaffen hatte, und dies ist eine Kultur gewesen, die es ebenso im Gedächtnis zu be-

wahren gilt wie das französische und das deutsche Mittelalter, Ludwig XIV. und Friedrich II. und die Französische Revolution und was sonst nicht alles. Das industrielle Erbe ist ein Teil unserer Gegenwartskultur, sogar ein besonders wichtiger, denn die Industrialisierung hat den Alltag wohl sehr viel tiefgreifender verändert als etwa der europäische Absolutismus. Konkret gesprochen: Das kulturelle Erbe der Montanindustrie drohte hierzulande wie auch anderswo, wie man altpreußisch sagen könnte, „ins Bergfreie“ zu fallen, anders gesagt, unterzugehen, im Orkus der Geschichte dem Verbrennen von Erinnerung überantwortet zu werden. Es hat starke Impulse zur Bewältigung dieser Gefahr gegeben, und wir können heute sicher sagen, dass die Gefahr gebannt ist: Wir hier im Ruhrgebiet schützen die Kathedralen der Industrie inzwischen so sehr wie die Kölner ihren Dom. Eben ist Zeche Zollverein in Essen zum Weltkulturerbe erhoben worden, in Bochum wurde soeben eine riesige Industrie-Kathedrale zu einem Tempel der darstellenden Künste umgebaut. Und auch unser Institut nimmt als Wahrer des industriellen Erbes eine wichtige Aufgabe wahr: Wir sind der Sammelpunkt für das bibliothekarische und archivische Erbe der Montanregion geworden. Wir haben in enger Kooperation mit dem Institut eine Stiftung gebildet, die Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets, die sich mit Hilfe privaten Kapitals der Erhaltung ganzer Bibliotheken und Archive widmet, diese Bibliotheken und Archive lebendig erhält, weiterentwickelt und den Interessenten am Strukturwandel und an der Geschichte der Region insgesamt verfügbar hält. Wir haben hier fast 500.000 Bücher zur Montan-, Industrie- und Arbeitergeschichte; im Archiv verwahren wir, mit weit über 1.000 Archivmetern, den wichtigsten Bestand zur Arbeitergeschichte der Region, die Akten der hier führenden Gewerkschaft; Weiteres, etwa die Akten der Industriegewerkschaft Chemie, Papier, Keramik und der Gewerkschaft Leder, kommt in diesen Tagen hinzu. Wir sammeln die Akten von Betriebsräten als den wichtigsten Organen der Mitbestimmung, und außerdem hält unser Archiv für soziale Bewegungen einen ganz zentralen Bestand zum jüngeren Strukturwandel in der Region: die Akten der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscherpark, die in den 1990er Jahren das Gesicht der Region veränderte und ihr eine neue, andere Vision ihrer Zukunft vermittelte.

*Drittens* dann ein Blick in das Umfeld, in dem wir arbeiten. Ich sprach schon davon: Der Strukturwandel hat eine ganze Welt zusammenstürzen lassen, die Welt des Bergbaus und der Arbeiterkulturen, die Welt eines sehr spezifischen Daseins in der Abhängigkeit von der Großen Industrie. Für die meisten Menschen in den ehemals schwerindustriellen Ballungsregionen mündete die abrupte Veränderung ihrer Daseinsgrundlagen infolge des Zusammenbruchs der Schwerindustrie in einer geradezu existenziellen Paradoxie: Sie erfuhren eine fundamentale Gefährdung ihrer ganzen beruflichen Existenz, ihrer Lebenserwartungen, ihrer Wertorientierungen, und sie erfuhren doch zugleich in der Loslösung aus der gewohnten, ganz einseitigen Abhängigkeit einen Gewinn an Freiheit sondergleichen. Die Angst und die Freiheit lassen sich in einem einzigen Leben nur schwer vermitteln. Nachdem wir uns heute längst in einer fortgeschrittenen Phase des Strukturwandels befinden, lässt sich deshalb beobachten: Es war eine ältere, längst in Rente befindliche oder schon verstorbene Generation, die

die Ängste erlitt - und es sind deren Söhne und Töchter, heute eher schon deren Enkel, die sich des Zugewinns an Freiheit erfreuen, einer Freiheit, die sich am ehesten als Lebensgestaltungsfreiheit definieren lässt. Ich sagte: Söhne und Töchter, besser hätte ich sagen sollen: Töchter und Söhne, denn es waren vor allem die Frauen, denen, ganz besonders im Ruhrgebiet, in der Folge des Strukturwandels ganz andere, ganz neue Lebensaussichten geboten wurden, und damit ist bereits einer von vielen wichtigen Forschungsaufträgen bezeichnet.

Unser Institut versteht diese Probleme in der Tat als Forschungsaufträge, zu deren Erfüllung wir besonders gut ausgestattet sind. Das gilt gerade auch für vergleichende Betrachtungsweisen: Unsere Bibliothek hält die Literaturen *aller* großen alten Montanregionen, und die französische Literatur findet sich hier ebenso wie die englische. Ich weiß nicht, ob die Bibliothek der Université de Lille das *Journal des Mines* besitzt, hier jedenfalls, in unserer Bibliothek, kann man es vollständig einsehen, zusammen mit dem Schrifttum der großen französischen Bergbaukultur, wie sie in der *École des Mines* gipfelte.

Schon früher, als es noch vorrangig mit Arbeiterbewegungen befasst war, hat sich dieses Institut darum bemüht, den Strukturwandel zu erforschen. Unter meiner Vorgängerin in der Institutsleitung, Frau Kollegin Helga Grebing, wurde eine damals schon sehr internationale Konferenz veranstaltet,<sup>4</sup> und ein mehrjähriges Forschungsprojekt galt der Erkundung der wichtigsten spanischen Bergbauregion, Asturien.<sup>5</sup> Die entsprechenden Forschungen sind in unserer Institutsreihe veröffentlicht. Wir haben hier vor zwei Jahren eine große Konferenz über den Strukturwandel im Vergleich durchgeführt, und wir beteiligen uns intensiv, und in mancherlei Hinsicht wohl meinungsführend, an der gegenwärtig scharfen Debatte hier in Nordrhein-Westfalen darüber, welche Zukunft das Ruhrgebiet haben soll und ob wir künftig als Stadtregion, als „Ruhrstadt“, das Profil einer echten Metropole mit nicht weniger als fünf Millionen Einwohnern gewinnen wollen und können. Es gibt bereits in unserem Hause ein Graduiertenkolleg, in dem eigenständige Forschungsarbeiten über „Industrielle Ballungsregionen im Vergleich“ als Dissertationen gefördert werden, eine dieser Dissertationen, in der auch ein Städtebauprojekt in Lille untersucht worden ist, wurde soeben abgeschlossen. Weitere „französische“ Forschungskompetenz hoffen wir, mit einer laufenden Untersuchung im Rahmen unseres derzeit wichtigsten Forschungsprojekts über „Zwangsarbeit im deutschen Steinkohlenbergbau“, einem Beitrag über den französischen und belgischen Bergbau in der Zeit der deutschen Besatzung 1940–1944, zu gewinnen.<sup>6</sup>

4 Rainer Schulze (Hg.), *Industrieregionen im Umbruch. Historische Voraussetzungen und Verlaufsmuster des regionalen Strukturwandels im europäischen Vergleich*, Essen 1993.

5 Vgl. Holm-Detlev Köhler, *Asturien. Der Niedergang einer industriellen Region in Europa*, Essen 1998.

6 Ausführlicher dazu vgl. Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen. *Forschungen und Forschungsberichte*, Heft 28, Essen 2003.

Die Konferenz, die hier beginnt, ist ein weiterer Schritt in der Internationalisierung unserer Arbeit, und ich möchte diese kleine Begrüßung nicht schließen ohne einen dringenden Appell: Lassen Sie uns versuchen, die Sprachbarrieren zu überwinden, indem wir lernen und lernen lassen - kulturelle Barrieren sehe ich im deutsch-französischen Verhältnis nun wirklich nicht mehr, und schon gar nicht etwa in der Beziehung zwischen Lille und Bochum. Ich kann mir mindestens zwei Ebenen einer mittelfristig angelegten Zusammenarbeit denken. Zum einen glaube ich, dass wir *einen systematischen Vergleich der Voraussetzungen, Formen und Folgen des strukturellen Wandels in der französisch-belgischen Montanregion mit derjenigen des Ruhrgebiets ansteuern sollten*. Diese Konferenz sollte dazu dienen, Prioritäten und Betrachtungsweisen zu formulieren: Was muss dieser Vergleich zwingend enthalten, und was verdient unser vorrangiges Interesse? Die Sektionsleiter haben dazu schon einige Gedanken formuliert. Am Ende könnte, nach einer kleinen Serie von Konferenzen, eine handbuchartige Veröffentlichung stehen, in der der Kenntnisstand zusammengefasst und fortentwickelt würde. Zum anderen sollten wir alle Kraft darauf verwenden, *den wissenschaftlichen Nachwuchs für den Vergleich zu interessieren*. Das kann in ganz verschiedenen Formen geschehen; wir haben erste Wege ja mit einer Dissertation „co-tutelle“ bereits beschritten. Wir benötigen hierzu dreierlei: gegenseitige Sprachkompetenz, wissenschaftliche Anleitung und wissenschaftliches Engagement sowie Regelmäßigkeit. Unsere gemeinsame Konferenz kann hierzu Wege weisen.